

Künstlerische Doppelbegabung in Mainfranken

(Zum Mainfränkischen Dichtertreffen 1962).

Über das Wesen der künstlerischen Doppelbegabung ist oft schon und sehr viel Gescheites geschrieben worden. So vor allem von dem auch in Würzburg durch seine literarischen Vorträge vorteilhaft bekannten Herbert Günther, von dem erst kürzlich der Heimeran-Verlag in München die zweite, wesentlich erweiterte Ausgabe seines so außerordentlich belehrenden und zugleich unterhaltsamen Buches über künstlerische Doppelbegabungen herausbrachte, und auch der Knorr & Hirth-Verlag (München und Ahrbeck) legte uns, aus der gleichen Feder, das reizend bebilderte Büchlein „Zeichnungen und Gemälde deutscher Dichter“ vor. Womit gesagt ist, daß das Interesse an dem besagten Problem doch außerordentlich lebendig zu sein scheint, wie es ja immer interessant und lehrreich ist hinter die Maske, hinter das Gesicht zu schauen, um so die eigentliche Wesensart eines Künstlers besser zu ergründen als nur mit dem Blick so obenhin.

Künstlerisch ein Doppelbegabter zu sein, ist Fluch und Segen zugleich. Ein Fluch, wenn die doppelte Begabung zur Zersplitterung führt, wenn sich der Künstler seines rechten Weges nicht rechtzeitig bewußt wird, wenn er sich nicht entscheiden kann für die oder jene Seite seiner Begabung, aber auch ein beglückender Segen, wenn die Kraft der Gestaltung, die Gedankenfülle so mächtig sind, daß der davon Betroffene gar nicht anders kann, als sich auch noch in einer zweiten Sprache auszudrücken.

Schon von Michelangelo wissen wir, daß dieser geniale Bildhauer auch vorzügliche Sonette zu schreiben wußte und ebenso weiß man von Goethe, daß dessen erste künstlerische Jugendbegeisterung dem Malen und Zeichnen galt, daß er zu Zeiten sogar glaubte, ein Maler werden zu müssen, wie seine jahrelangen Bemühungen bezeugen. Kamen seine diesbezüglichen Blütenträume auch nicht zu voller Reife, so hat ihn doch das Zeichnen bis ins hohe Alter hinein begleitet, wie das ja auch bei unserem Altpräsidenten Theodor Heuß der Fall ist, der heute noch auf allen seinen Fahrten seinen Skizzenblock zur Hand hat, um mit raschen Strichen ein ihn interessierendes Motiv einzufangen. Denn besser noch als das fotografische Abbild, ist für den Wanderer die eigene zeichnerische Niederschrift seines Erlebens, die nur das Wesentliche der Dinge festhält und Nebensächliches ungesagt sein läßt.

Doch bevor wir uns nun dem Reigen künstlerischer Doppelbegabungen in unserer engeren Heimat zuwenden, seien vorher auch noch einige andere Künstlernmenschen vermerkt, die sich in der doppelten Form auszudrücken wußten wie Adalbert Stifter und Gottfried Keller, die bis in ihr Mittelalter hinein als sehr begabte Maler tätig waren, bis dann der endgültige Durchbruch zum Dichter erfolgte, und auch Wilhelm Busch's Träume galten am Anfang seines künstlerischen Schaffens ausschließlich der Malerei. Von Gelegenheitsreimereien bei der oder jener Geselligkeitsveranstaltung mehr und mehr zum Schreiben ermuntert und genötigt, gewann diese dann die Oberhand in engster Verbindung mit der Zeichnung, und was dabei herauskam, weiß man in der ganzen Welt: ein großer Dichter und ein großer Philosoph.

Bis ins Unendliche ließe sich diese Nennung weiterführen, bis in unsere Tage hinein über Mörike, E. T. A. Hoffmann, Hermann Hesse, Ernst Penzold, Alfred Kubin, Ernst Barlach und Joachim Ringelnatz. Doch wollen wir dies heute bleiben lassen und uns dafür gleich unseren engeren Landsleuten zuwenden, die als Doppelbegabte noch nicht allgemein bekannt sind.

An ihre Spitze gestellt sei da zunächst einmal der aus Mellrichstadt stammende Weggenosse Michael Georg Conrads der alte Haudegen *Heinrich von Reder* (1824-1909), den seine Zeitgenossen als einen feinsinnigen Lyriker verehrten und der auch heute noch in neueren Literaturgeschichten — so bei Soergel „Dichter und Denker der Zeit“ — mit Hochachtung behandelt wird. Von Beruf Offizier und Max-Josef-Ordensritter, schrieb, malte und zeichnete er gleichzeitig ohne jede Ermüdung bis ins hohe Alter hinein. Als Dichter lyrischer Gesänge wesentlich bekannter geworden denn als Maler und Zeichner, rückt er nunmehr, nicht zuletzt durch die pflegliche Arbeit der Städtischen Galerie Würzburg, die den Großteil seiner Malwerke besitzt, mehr und mehr in das Blickfeld der künstlerisch interessierten Öffentlichkeit und hier in erster Linie als Aquarellist, als Wasserfarbenmaler.

Von dem bedeutenden Würzburger Landschafter Fritz Bamberger geschult, den er auch auf vielen Reisen nach England, Spanien und Italien begleitete, galt seine Malerliebe nahezu ausschließlich der Landschaft und hier wiederum dem Gebirge. Bei aller Großzügigkeit der Auffassung ging er, ohne zu ermüden und langweilig zu werden, immer gerne ins Detail, weil ihm eben alles liebenswert war, was sein Auge der Darstellung für würdig hielt.

Ihm ähnlich mit der Sorgsamkeit der Darstellung, aber zeichnerisch viel trockener und spröder gibt sich der von der Architektur herkommende Giebelstädter *Barthel Hanftmann-Bünau*, (1863-1943) der Verfasser des im Dritten Reich verbotenen und ausgerechnet in seinem Heimatort von der „SS“ in einer Feierstunde auf dem Scheiterhaufen verbrannten Romans „Florian Geyer“.

Lange Zeit als Architekturlehrer an den Kunstschenken Magdeburg und Erfurt tätig, interessierte er sich bis an sein Lebensende für alle Kulturbestrebungen in seiner Heimat und oft griff er, in Rede und Feder, in die jeweils gängigen Probleme ein: streitbar, zornig und manchmal auch bösartig, wenn eine Sache nicht so ging, wie er sie im Kopf hatte, ein geborener Rechthaber, der vor allem den Männern der denkmalpflegerischen Arbeit das Leben sauer machte.

Von Wuchs klein und durch ein Beinleiden leicht hinkend geworden, verbiterte er auf seine alten Tage immer mehr, bis er schließlich nur noch aus reiner Bosheit bestand, was den persönlichen Umgang mit ihm nicht gerade leicht machte.

Seiner Heimat mit leidenschaftlicher Liebe zugetan, bedachte er sie gegen das Ende seiner Tage mit einer stattlichen Schenkung: Er gab der Stadt Würzburg, von mir angeregt, mehrere Arbeiten seines frühverstorbenen Vaters, des Malers Georg Michael Hanftmann (1834-1867), seine umfangreiche Bibliothek, seine handschriftlichen Manuskripte (u. a. auch Briefe von Michael Georg Conrad), sowie viele seiner farbigen und Schwarzweißzeichnungen mit ausschließlich mainfränkischen Architekturmotiven, die vor allem als treue Sachlichkeitsdarstellungen von besonderem Wert sind.

„Weinbergsweg“
nach einem Aquarell von
Josef Englert

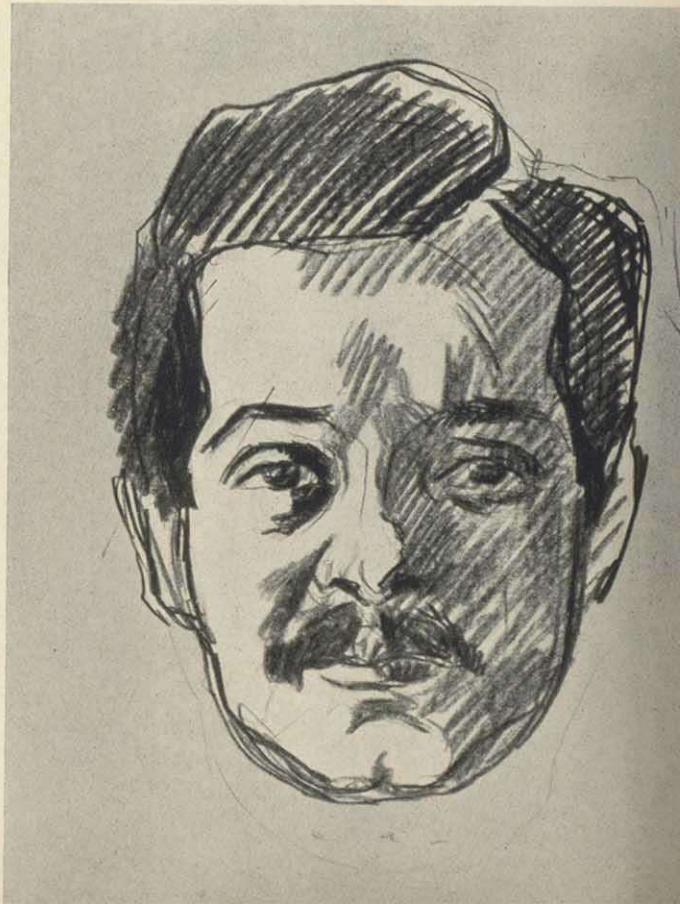


„Straße in Tanger“ nach einem Gemälde von Heinrich von Reder

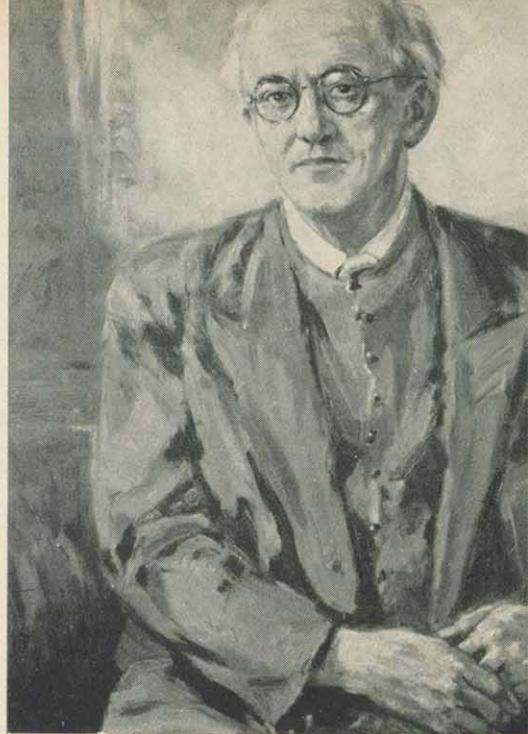




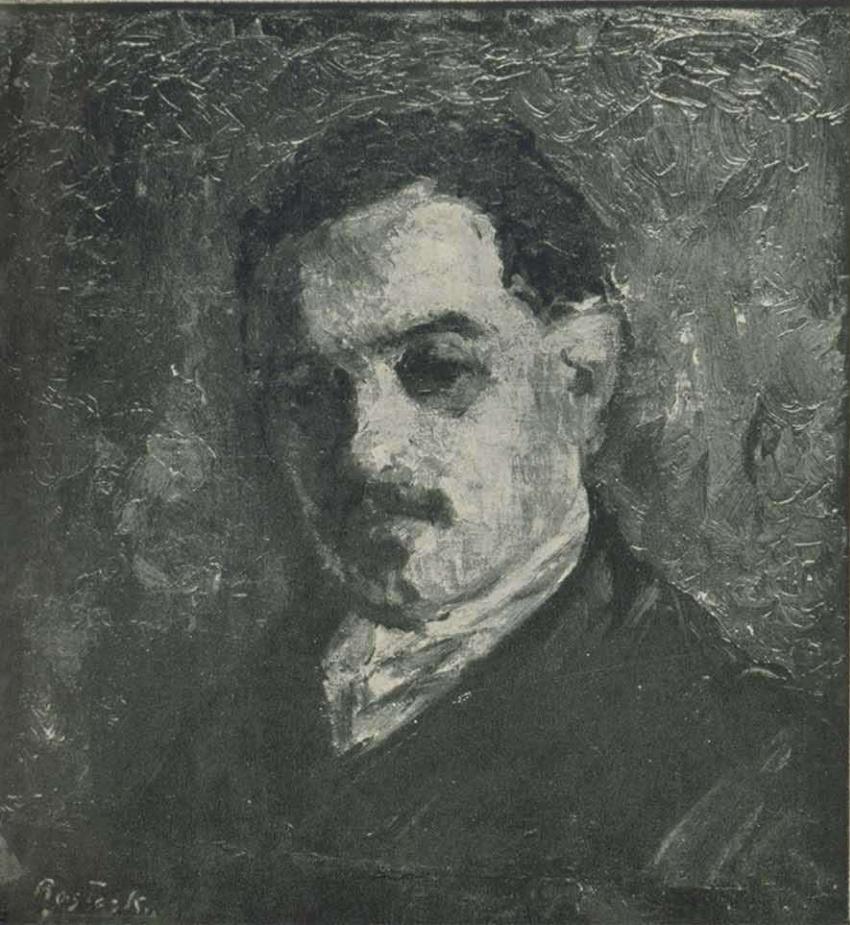
„Bildnis des Dichters M. G. Conrad“
nach einem Gemälde von H. Barrenschen



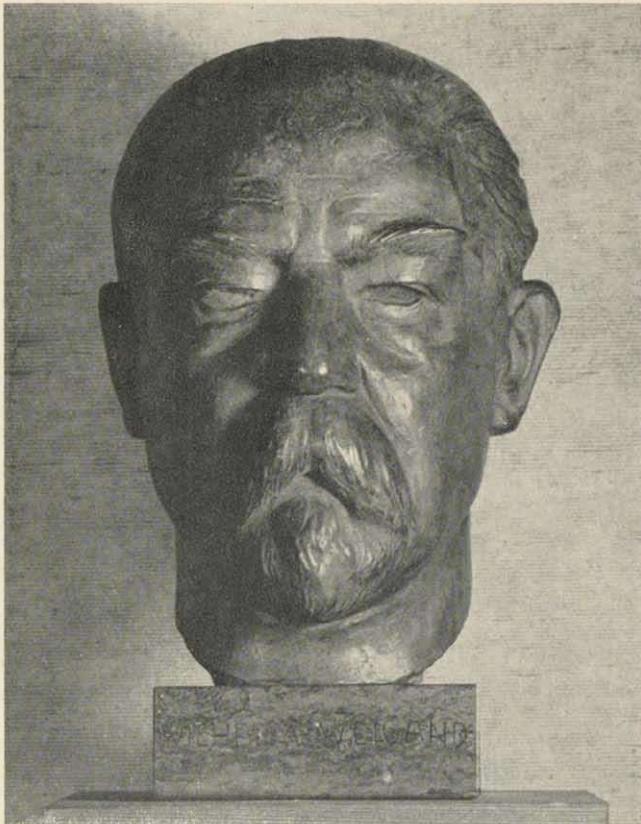
„Selbstbildnis“ nach einer
Zeichnung von Max Dauthendey



„Bildnis Nikolaus Fey“ nach einem
Gemälde von Heiner Dikreiter



„Bildnis
Max Dauthendey“
nach einem Gemälde
von Gertraud Rostosky



„Wilhelm Weigand“ nach einer Portrait-Plastik von Adolf Rothenburger



„Begegnung am Friedhof“ nach einer Zeichnung von Christian Bärmann

Altersmäßig Hanftmann-Bünau nahestehend, kommen wir nun zum beweglichsten unserer fränkischen Maler-Dichter, zu *Max Dauthendey* (1867-1918), dessen weltweitem Ruhm als Mann der Feder wir hier nichts mehr beizufügen haben und wohl auch kaum mehr seinem Ruf als Maler, denn auch dieser hat sich ja so langsam herumgesprochen.

Als Sohn eines Fotografen zur Welt gekommen, erlernte Dauthendey gleichfalls die Lichtbildnerei, schrieb daneben seine ersten Verse, malte und zeichnete dabei nach Herzenslust und schließlich ging er auch noch ganz ernsthaft mit dem Gedanken um, ein „wirklicher“ Maler zu werden. Schon sein erstes Buch „Ultra Violett“ offenbart in seinen Impressionen den geborenen Maler und ganz wurde er es erst in seinen letzten Lebensjahren in seinen Südsee-Aquarellen, in denen das Dilettantische völlig abgestreift ist. Hier, in dieser Gauguin-Welt, offenbarten sich ihm erst so recht die Wunder des Lichts und jene Herrlichkeiten der farbigen Umwelt, nach denen er schon immer auf der Suche war.

Schade, jammerschade, daß diese prächtigen, leicht expressiven Farbwerke, die wir um 1920 herum erstmals in einer Würzburger Ausstellung zeigten, nicht für die Heimat erhalten werden konnten. Sie in ihrer Gesamtheit für die künftige Galerie zu erwerben, wie ich das damals in Vorschlag brachte, scheiterte leider an dem Unverständ maßgeblicher Kulturbetreuer, die bar jedweden Verständnisses für die gezeigten künstlerischen Werte waren. Und heute, wo dieses Verständnis da ist, ist ein Großteil dieser Aquarelle verbrannt — in Dresden, bei der Zerstörung dieser Stadt, mitsamt der Gattin Dauthendey. Erhalten geblieben sind, ein Glückfall sondergleichen, rund 25 Blätter, die Frau Anni Dauthendey vorher als „Leihgabe“ einem Dauthendey-Freund in der Schweiz in die Hand gab, von wo sie hoffentlich wieder einmal zurückfinden: nach Würzburg, in Max Dauthendey's Heimat!

Kam, wie wir gesehen haben, der Dichter erst auf weiten Umwegen zu einer intensiven Beschäftigung mit der geliebten Malerei, so steuerte ein anderer großer Würzburger, unser im Vorjahr verstorbener Dichter *Leonhard Frank* (1882-1961) gleich von Anfang an auf dieses Ziel los. Das erlernte Schlosserhandwerk rasch hinter sich lassend, trieb ihn seine Sehnsucht nach München, wo schon seine Malerfreunde Ferdinand Spiegel und Franz Driesler an der Akademie studierten; und diesen wollte er es gleich tun. Vom trefflichen Ungar Azbe geschult, verlegte er sich vornehmlich aufs Aktzeichnen und als rasche, erste und glückliche Frucht erblickte die kunstinteressierte Umwelt ein vom Delphin-Verlag bereits im Jahre 1910 herausgebrachtes Mappenwerk mit dem Titel „Frauen am Meer“, enthaltend sechs farbig getönte Aktkompositionen, ganz linear gehalten, in einem zarten, feinen Umrissstrich im Nachklang des Linienmenschen Fidus etwa und anderer Jugendzeichner. Ein großes Versprechen fürwahr, ein Jugendwerk, das ich gleich nach seinem Erscheinen erstmals auf der „Bugra“ sah, der Leipziger Jahresschau für Buch und Graphik, und seither, trotz vielfachen Suchens, nicht mehr, bis es mir vor kurzer Zeit erst ein Zufall auf dem Umweg über Berlin in die Hand spielte! Eine unbekannt gebliebene Malerveröffentlichung Leonhard Franks also, entstanden noch vor seinem großen Bucherfolg mit seiner „Räuberbande“, der dann endgültig über seinen weiteren Weg entschied.

Vom Maler zum Dichter ging aber auch der *Weg Christian Bärmanns* (1881-1924) aus Würzburg, (ausgezeichnet mit dem damals so begehrten Rompreis,

der Wagnerstiftung unserer Universität), dessen Welt das Fabulieren wurde, ein fantasiereicher Sinnierer und Illustrator, der für den „Simplizissimus“ zeichnete wie sein Freund Ferdinand Spiegel und der u. a. auch „Die Biene Maja“ mit schönen Bildern versah. Aber lieber noch zeichnete er die Bilder für seine eigenen Geschichten und Märchen, unter denen sein „Riese Ohl“ an der Spitze steht.

Bleibt noch von dem viel zu früh dahingeschiedenen Lyriker und Erzähler Josef Englert (1890-1954) zu berichten, der den Großteil seiner Zeit als Neusprachler an den Schulen in Ulm und Würzburg verbrachte. Malerei und Dichtung gingen auch bei ihm Hand in Hand. Einmal hatte es ihm ein feinsinniger Vers angetan, eine beschauliche Erzählung, dann wieder das emsige Wirken mit dem Pinsel, besonders glücklich, wenn er mit den Wasserfarben hantieren konnte: im Mainland, am Bodensee, wo er am Hang von Unteruhldingen ein Haus besaß, und dann auf seinen mehrfachen Reisen in Frankreich, auf den Wegen Van Goghs und Cezannes, die seine ganz besondere Liebe hatten, ehe er den Weg zu dem ausdrucksstarken Kokoschka fand.

Und nun, zum Abschluß dieser kleinen Plauderei, geschrieben aus Anlaß des „Fränkischen Dichtertreffens 1962“ und der im Würzburger Dauthendey-saal des Falkenhauses veranstalteten Ausstellung „Bildnisse, Bilder, Zeichnungen und Handschriften fränkischer Dichter“ aus dem Besitz der Städtischen Galerie, noch eine Frau: Die Malerin Gertraud Rostosky (1876-1959).

Jahrzehntelang in engster Freundschaft mit Max Dauthendey verbunden, den sie auf vielen seiner Wander- und Schaffenswegen begleitete, als die oft bewährte Stütze seines unsteten Lebens, war sie ebenfalls eine ausgezeichnete Schriftstellerin und Verfasserin sehr einprägsamer Verse, die von den hierfür Zuständigen noch zu entdecken sind! Von gelegentlichen Veröffentlichungen abgesehen, kennt die größere Öffentlichkeit nur ihr Erinnerungsbuch „Schöpferische Geister“, das menschlich so schöne und anregende Dokument echter, treuer Künstlerfreundschaften.

Man sieht also: künstlerische Doppelbegabungen in ziemlicher Anzahl auch in unserer engeren Heimat und, was die Kunstleistungen angeht, weit über den üblichen Durchschnitt hinausragende Talente, die, ohne sich zu zersplittern, in beiden *Kunstformen* wahrhaft gültige Werke schufen.